

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Waisenmaedchen im Kölner Dome

[urn:nbn:de:bsz:31-156984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156984)

Haaren entstellt.“ — So schildert der Florentiner den Fürstbischöf in den letzten Jahren seiner Regierung.

Auch auf dem Throne der Herzoge von Franken bewahrte sich Julius persönlich die Anspruchslosigkeit, die wir an ihm aus den frühen Jugendtagen kennen. In wahrhaft bewundernswerther Weise trat diese Tugend, verbunden mit der ernstesten Begeisterung für seine irdische Lebensaufgabe, in der Thatssache zu Tage, daß er, als ihn das Domkapitel zu Mainz in Anerkennung seiner hohen Verdienste auch zum Erzbischöf daselbst erwählte, diese neue Würde demüthig ausschlug, weil er es für besser hielt, seine Kräfte dem Hochstifte Würzburg ganz und ungetheilt zu widmen, als seine Regierungsthätigkeit auf zwei umfangreiche Stifte auszudehnen, weil ihm also das Heil und Glück eines einzigen Landes näher am Herzen lag, als die eigene größere Auszeichnung und Macht. In allen Dingen maßvoll übte er auch gegen sich selbst eine vollständige Beherrschung, so daß er höfischen Vergnügungen, der Jagd und sonstigem angenehmem Zeitvertreib nie bis zur Leidenschaft nachgab, und an denselben mehr aus Rücksichten der Geselligkeit Theil nahm. Jedoch war er der Heiterkeit nicht abhold, wovon die verschiedenen Festlichkeiten, die er veranstaltete, das Zeugniß ablegen. Nach der üblichen Sitte seiner Zeit soll Julius in seiner Umgebung auch einen Hofnarren gehabt haben. Man erzählt, derselbe hätte einmal einen groben Streich begangen, wofür er von dem Fürsten in eine Gefängnißstrafe verfällt wurde. Der Stockmeister führte ihn in das Gefängniß ab, wo zum Lager nichts vorhanden war, als sehr wenig Stroh auf sehr hartem Boden. Das wollte dem Narren nicht zum Besten behagen, und er bat deßhalb den Stockmeister, noch einen Strohbund herbeizuholen. Der Gutmüthige that es. Während er aber damit beschäftigt war, das Lager zuzubereiten, schloß der Hofnarr ihn ein, zog den Schlüssel ab und brachte diesen dem Fürsten, indem er bemerkte: „Es hat mich viele Mühe gekostet, den Schurken einzusperrn.“ Der Fürstbischöf versetzte: „Kerl, du solltest ja in's Gefängniß wandern und nicht jener!“ Da erwiderte der Hofnarr: „Ei, da müssen wir einander nicht recht verstanden haben.“

In erfreuender Weise verschönerte das Leben des Fürstbischöfs der frauliche Verkehr mit seinen Eltern und Geschwistern, denen er eine innige und rührende Anhänglichkeit bewahrte. Sein Vater sah noch zwei Jahre lang den Glanz des geliebten Sohnes, dessen ehrenreiche Laufbahn er vorahnend verkündet hatte; er starb hochbejahrt in Mainz zu Anfang 1576, wo er vom Kurfürsten Daniel zu Mainz besondere Werthschätzung bis in's Grab genossen hatte. Noch länger war der Mutter des Fürstbischöfs beschieden, das Glück, das sie in ihrem Sohne erlebte, mitzugenießen. Die fromme Frau hatte ihre alten Tage ganz einem gottesfürchtigen Leben in Gebet und Zurückgezogenheit geweiht, und woran sie hienieden noch Theil nahm, das waren die Freuden und Widerwärtigkeiten ihres theuren Sohnes, seine Mühsale in der schweren Regierung, seine Kämpfe und Anfeindungen, die er von den Gegnern seiner guten Sache sattsam zu erfahren hatte. Denn ein großer Mann, der ein hohes Ziel mit straffer, unerschrockener Energie erstrebt, hat immer auch die meisten Widersacher. Sie lebte in der letzten Zeit zu Wiesentheid bei ihrer Tochter Magdalena, der Gattin des Hans Fuchs von Dornheim. Als sie anfang zu kränkeln, erschien Julius alsbald zum Besuch in Wiesentheid, und als er gewährte, daß ihre Tage gezählt wären, so reichte der liebende Sohn selbst seiner Mutter die Sterbsakramente. Mit diesem Troste verschied die beglückte Mutter. Ihre Leiche wurde nach Würzburg geführt, wo sie Julius empfing und der Bahre mit

entblößtem Haupte in das Schloß folgte. Er geleitete sodann die sterblichen Ueberreste seiner Mutter in stiller Trauer in die Familiengruft nach Mespelbrunn, woselbst er der Verstorbene selbst das Requiem hielt. Unter seinen Brüdern war es besonders Sebastian, auf den er große Hoffnungen baute, derselbe, mit dem er seine Studien und Reisen gemeinschaftlich vollendet hatte. Aber dieser hochgebildete Mann, welcher Doktor der Rechte war und eine Zierde des fränkischen Adels genannt wurde, war schon am 7. November 1575 dem Leben entrisen worden. Julius ließ dem Verewigten als Zeichen brüderlicher Dankbarkeit im Dome zu Würzburg, wo er beigesetzt wurde, ein schönes Monument aus Marmor errichten.

Fürstbischöf Julius erkrankte im September 1617 mitten unter den Festlichkeiten, welche er aus Anlaß der doppelten und gleichzeitigen Hochzeitsfeier des Sohnes, sowie der Tochter seines Bruders Dietrich Echter mehrere Tage hindurch hatte veranstalten lassen, und schon am 13. September erlag der Zweiundsiebzigjährige der Krankheit, nachdem er 43 Jahre die Würde eines Bischöfs und Herzogs von Franken zum Segen der Kirche und des Landes verwaltet hatte. Er wurde in der Gruft des Domes bestattet, sein Herz aber, seinem eigenen letzten Willen gemäß, in der Universitätskirche beigesetzt. Julius war einer jener seltenen großen Männer, welche die Vorsehung zur rechten Zeit am rechten Orte als Leuchten und Pfeiler in die Welt stellt, als auserlesene Werkzeuge, um das Menschengeschlecht seinem Heile entgegenzuführen.

In zahllosen Inschriften und Monumenten hat die dankbare Mit- und Nachwelt das Andenken an sein wohlthätiges edles Wirken festgehalten, wie sich der Fürstbischöf selbst einen dauernden Zeugen vorzugsweise geschaffen hat in dem Hospitale, das nach seinem Namen rühmlich genannt ist. Dem Julius-hospitale gegenüber erhebt sich nun das kolossale erzene Standbild des Julius mit dem männlich schönen ausdrucksvollen Gesichte, im bischöflichen Ornat, welches im Jahre 1847 der kunstsinige König Ludwig dem Gedächtniß des großen Mannes hat errichten lassen.

Das Waisenmädchen im Kölner Dome.

Köln am Rheine ist eine gar große, volkreiche Stadt, worin viel Handel und Wandel vorgeht und große Reichthümer aufgehäuft sind. Aber neben den reichen Kaufherrn wohnen auch viel blutarme Leute, und ich glaube, wenn man sie recht genau gegen einander abzählen könnte, so wären der letztern schier mehr als der erstern. Von ein paar solcher Armen weiß ich eine Geschichte, die zwar ein wenig traurig klingt, aber am Ende doch einen fröhlichen Verlauf nimmt, und die will ich Euch erzählen.

Ziemlich entfernt von dem prächtigen Dom, an dem die Kölner nun schon fast 600 Jahre bauen, der aber noch immer nicht fertig ist, lief eine schmutzige Gasse an der Rheinmauer vorbei, in welcher lauter arme Leute wohnten, die Mühe hatten, vom Morgen bis an den Abend sich durchzubringen, wenn sie auch noch so fleißig und sparsam waren. Es war eben kein großes Vergnügen, in dieser Gasse zu wohnen, denn erstens konnte man geradeaus nicht weiter vor sich hinschauen, als die Straße breit war, weil die hohe Mauer die ganze Aussicht verbaut, zweitens war das Pflaster so voller Löcher, daß man sich am hellen Tage vor einem Beinbruche in Acht zu nehmen hatte, und drittens gab es sicher in irgend einem jener armseligen Häuser Abends Zank und Streit, so daß ein friedliebender Mensch die Bettdecke fest über den Kopf zog, um die gottlosen Redensarten nicht zu hören.

D, es lebte viel wüßtes Volk in dieser Gasse, aber Rosa's

Eltern, so arm sie auch sein mochten, zankten und haderten nie mit einander, vielmehr thaten sie sich gegenseitig alle nur mögliche Liebe und alle Gefälligkeit an. Schmale Bissen gab es immer in dem kleinen Häuschen; im Winter froren Rosa und ihre Eltern schrecklich, denn der Wind pfliff durch die Spalten in den alten Mauern und sie hatten doch so oft weder Kohlen, noch Holz, um sich zu erwärmen; auch fehlte es nur zu häufig an hinlänglichen Kleidungsstücken. Alle diese Noth aber schmälerte weder ihre Lebensfreudigkeit, noch ihre Frömmigkeit, vielmehr schien letztere ordentlich mit der Noth zu wachsen, und es war ein Liebesleben in der Hütte, wie in einem Paradiese.

Nun geschah es aber, daß eine böse Seuche in Köln ausbrach, an der viele tausend Menschen starben. Die alte Gasse, worin Rosa wohnte, wurde zuerst von derselben ergriffen und starb wegen Unreinlichkeit, Noth und unzureichender Nahrung in einer einzigen Woche fast ganz aus. Auch Rosa's Eltern waren unter den Todten. Das Kind blieb allein zurück. Einen Tag und eine Nacht saß es auf dem armen Lager, wo seine Eltern den Tod gefunden, weinte heftig und rief beständig: Vater! Mutter!

Als nun wiederum der Morgen anbrach und der Hunger sie gar gewaltig peinigte, da wollte sie hinaus, um von einer barmherzigen Hand ein Stück Brod zu ersehen. Ihr bleiches Gesicht, ihre halbnackten Füße, ihre zerrauten Haare und ihre verschlossene Kleidung mußten ihr wohl ein recht abschreckendes Aeußere geben, denn die feingepuderten Kinder, die ihr begegneten, als sie in die breiten Straßen trat, blieben stehen und schauten sie mit Bedauern an, Niemand aber gab ihr ein Stück Brod. Den Muth zu fordern, wie wirkliche Bettelkinder, hatte sie auch nicht, denn ihre Mutter hatte immer gesagt: Betteln ist das letzte, was man thun soll.

So irrte das Kind nun bis gegen den Abend umher; da wurde aber der Hunger so grimmig, daß es ein Herz faßte und eine vorübergehende Dame an dem prächtigen Atlaskleide zupfte. Diese fuhr erschrocken zusammen, besah die Stelle ganz genau, welche Rosa berührt hatte, und da sie fand, daß kein Fleck entstanden war, so erheiterte sich ihr Gesicht ein wenig, aber sie wandte sich dennoch gegen das arme Mädchen und sprach: „Wie magst Du mit Deinen schmutzigen Fingern mein Kleid berühren? Willst Du etwa in meiner Tasche stehlen?“ Da faßte Rosa den Entschluß, der Dame ihre Noth zu klagen; vergebens! Weinend schlich sie von dannen und setzte sich an einer Ecke nieder, mit dem Rücken gegen einen Strebepfeiler gelehnt. Während sie da saß und weinte, kam der Mann, welcher die Laternen anzündet, der redete sie an und sprach: „Was liegst Du nichtsnußiges Ding hier auf dem Boden und hinderst mich, die Leuter anzusehen?“ „Ich bin so kalt und hungrig,“ gab sie zur Antwort, „wirst ihr Niemanden, der mir ein Stück Brod gibt?“

„Doch,“ antwortete höhnisch der Laternenanzünder, „geh in den Dom, da liegen all die reichen Bischöfe, die können's entbehren.“

Rosa war noch ein gar einfältiges Kind in weltlichen Dingen, war auch nur selten im Dome gewesen, sondern stets in der kleinen Kapelle ihrer Gasse, deshalb dort wenig bekannt. So dachte sie denn, der Mann spreche im Ernste und ging auf den Dom zu. Um diese Zeit war nun sonst freilich der Dom geschlossen; heute aber war noch eine Seitenthüre offen, weil der Sakristan noch ein Geschäft im Dome zu verrichten hatte. Zu dieser Seitenthüre ging Rosa demüthigen Herzens hinein, um die Bischöfe zu suchen, die ihr Brod geben würden.

Kaum war sie eingetreten und um die hohen mächtigen Steinpfeiler herumgeschritten, als die Thüre hinter ihr zuschlug

und der Schlüssel dreimal im Schlosse umgedreht wurde. Da überkam sie in den langen dunkeln Gängen Furcht und Grauen, und sie setzte sich auf den Steinboden hin und hielt mit den bleichen Händen die verweinten Augen zu. Endlich aber ermannte sie sich und sprach zu sich selbst: „Bin ich nicht eine Thörin, daß ich mich im Hause Gottes fürchte, wo mir der Herr am nächsten ist?“ Dieser Gedanke gab ihr Muth und sie stand auf, um die Bischöfe zu suchen, die ihr Brod geben sollten. Lange tappte sie im Dunkeln durch die langen Säulenhallen, bis endlich der Mond aufging und sein Licht mit den Strahlen der ewigen Lampe mischte, die röthlich im hohen prachtvollen Chor schimmerte. Die eiserne Thüre des Chores war nur angelehnt und öffnete sich geräuschlos auf einen Druck ihres schwachen Fingers. Sie trat ein und schaute in den geschnitzten Chorstühlen nach den Bischöfen, aber sie waren alle leer; auch der Ibronsessel mit dem hohen seidnen Baldachin, dem eigentlichen Sitze des Erzbischofes, war verwaist.



Rosa kniete vor dem Hochalter nieder und betete aus tiefstem Herzen, daß Gott sich ihrer erbarmen und ihr Brod geben möge; dann ging sie weiter. Einen Augenblick dachte sie, der riesige Christophorus, der an einer Säule stand und ein Kind auf den Schultern trug, das sei einer der Männer, die mit armen Kindern Mitleiden haben; da er sich aber nicht regte, so ging sie traurig vorbei und kam an die Begräbnisstätten in den Seitenskapellen, die mit eisernen Gittern von dem Umgange getrennt sind. Da lagen nun zwar die Bischöfe in ihrer priesterlichen Kleidung, den Stab in der Hand und den Ring am Finger, aber sie waren alle aus kaltem Marmor, leblos und unbeweglich, wie der Christophorus an der Säule.

Während sie so stand und sann, kamen von der entgegengesetzten Seite zwei Männer, welche eine Laterne in der Hand trugen und mit einem Bund Schlüssel auf die Kapelle der heiligen drei Könige zuschritten. Sie zischelten leise mit einander und gingen vorsichtig auf den Behen, so daß nur der Sand auf dem Boden unter ihren Schuhen knirschte.

Rosa dachte, das seien die Bischöfe und wollte auf sie zu-eilen, aber sie traten zu rasch in die Kapelle und raffelten mit dem Schlüsselbunde. Nachdem sie verschiedene Schlüssel in dem Schlosse versucht hatten, sprach der eine von ihnen: Nimm den Hammer." Sofort fiel ein Hammerschlag auf das Schloß, daß es im ganzen Dome, wie von vielen Echo's wiederhallte.

"So geht es nicht," sprach der Eine wieder, "wir werden Alles verderben, indem wir die Nachbarn wecken. Gehen wir zur Schatzkammer."

Bald darauf schlichen die Männer mit der Leuchte den Gang hinab und bogen rechts um nach einer Thüre. Dort versuchten sie wieder die Schlüssel, und einer von denselben mußte die Thüre geöffnet haben, denn aller Lärm verstummte. Da dachte Rosa, welche immer stärker vom Hunger gepeinigt wurde, die Männer würden fortgehen, ohne ihr Brod zu geben, darum eilte sie ihnen nach und trat gerade in die Schatzkammer, als sie eine mit Edelsteinen reich besetzte Monstranz aus einem Schranke herab holten.

"Ihr Herren Bischöfe, gebt mir Brod!" rief Rosa kläglich in die Schatzkammer hinein. Als die Männer diese Stimme hörten, und das bleiche Kind im ungewissen Schimmer der Laterne sahen, wurden sie von Angst ergriffen, sprangen unter einem Ausruf des Schreckens hinaus und waren im nächsten Augenblicke verschwunden.

Rosa, welche ihre letzte Hoffnung auf Brod so plötzlich schwinden sah, fiel erschöpft neben der brennenden Laterne nieder und versank in eine todesähnliche Erstarrung.

Am andern Morgen, als der Sakristan in den Dom trat, um die Vorbereitungen für die erste hl. Messe zu treffen, fand er eine Leiter an einem der prachtvoll gemalten Fenster, und oben gar das Fensterglas zerschlagen. Diebe im Dome gewesen! schrie er und lief sofort zum Bischofe, um diesem Anzeige zu machen und ihn zur Bestätigung herbeizuholen. Der Bischof, erschreckt über eine solche Meldung, kam in athemloser Eile mit dem Sakristan heran. Der erste Gang war natürlich zur Schatzkammer, wo die reichen Kostbarkeiten des erhabenen Gotteshauses aufbewahrt wurden.

Mit Schrecken sahen Beide die Thüre geöffnet und die Monstranz am Boden liegen. Wie ersaunten sie aber, als sie das schlafende Mädchen neben der Laterne fanden. Nichts schien ihnen natürlicher, als daß dieses Kind zu der Spitzbubenbande gehörte, und daß es durch Versehen oder aus Unmöglichkeit, es durch das hohe Fenster zu schaffen, zurückgeblieben sei.

In der sicheren Voraussetzung, daß ein guter Theil der Schätze in die Hände der verwegenen Diebe gefallen, machten sich der Bischof und der Sakristan daran, die Schränke zu untersuchen, aber siehe, es fehlte nicht ein Stück. Zwar waren mehrere Schätze von ungeheurem Werthe um- und durcheinandergeworfen, um die hintensehende Monstranz zu erlangen, aber Alles fand sich doch unverfehrt vor.

"So werden sie die Edelgesteine aus dem Dreikönig-Kasten gebrochen haben," sagte der Sakristan.

Auch dahin lenkten sie in erwartender Furcht ihre Schritte, aber zu ihrer größten Freude war der Kasten der heiligen Reliquien unverletzt.

"Sonderbar," sprach der Bischof, "lehren wir zu dem Mädchen zurück, um nähere Auskunft über den Diebstahlsversuch zu erlangen."

Das Mädchen lag noch an derselben Stelle. Der Sakristan

rüttelte es sanft an den Armen, indem er rief: "Erwache, Diebin! und gib Zeugniß von der fluchwürdigen That, welche deine Freunde zu begehren versucht haben."

Rosa schlug die Augen auf, strich mit der magern Hand über die blasse Stirne und sagte ganz wehmüthig: "O, ich dachte, ich wäre im Himmel und säße mit den lieben Engeln zu Tische. Wie süß schmeckte mir die Speise, welche die heilige Mutter auf silbernen Tellern mir vorlegte! Und nun bin ich doch noch lebendig, und die schönen süßen Gerichte, das war nur ein Traum? Ja, ja, ich fühle es, denn der Hunger quält mich noch schlimmer, als zuvor. O, gebt mir Brod!"

"Blausen und Nummenschanz!" sagte der Sakristan in barschem Tone. "Solche Finten hat das nichtsnutzige Volk immer, aber, wenn man ihnen eindringlich auf das Fell rückt, dann kommt am Ende das Richtige heraus."

Der Bischof aber betrachtete schweigend dieses schöne, abgemagerte Kind, aus dessen Augen die lautere Gottesfurcht leuchtete, dessen edles Antlitz, zwar von Hunger und Elend entstellt, doch die Spuren einer schuldlos reinen Seele unverkennbar zur Schau trug.

"Du hast also wohl lange nichts gegessen, mein Kind?" fragte er in liebevollem Tone.

"Seit die Leute Vater und Mutter auf den Kirchhof getragen, habe ich nichts gehabt, und ich schämte mich zu betteln, aber der Paternenanzünder sagte mir, im Dome würde ich von den Bischöfen Brod bekommen."

"Der Mann hat die Wahrheit gesprochen," entgegnete der Kirchenfürst, denn ich bin der Bischof und will dir Brod geben, so viel du essen kannst."

Rosa kreuzte in dankbarer Freude die Hände auf der Brust. Der Bischof aber befahl dem Sakristan, sie in seinen Palast zu führen. Nachdem sie sich an Speise und Trank gelabt, fragte der Bischof sie über die nächtliche Begebenheit aus. Rosa erzählte Alles genau, schilderte, wie sie nach den Bischöfen gesucht, wie dann die beiden Männer gekommen und wie sie endlich unter einem Angststraf entflohen seien.

Der Bischof forschte nun nach den Dieben, und mit Hülfe der Laterne, der Leiter und einer Rüge, die sich innerhalb des Domes unter dem durchbrochenen Fenster fand, hatte er ihre Spur bald entdeckt. Sie gestanden ihre Schuld und sagten aus, das Mädchen sei ihnen vorgekommen, wie dem Boden der Kirche entstiegen, wie der Schutzgeist der Schatzkammer, deshalb habe sie so schreckliche Furcht ergriffen.

"Wahrlich," sprach der Bischof, "sie war in der That der Schutzgeist der Schatzkammer, und Gott hat sich ihrer bedient, um Alles so wunderbar zu fügen. Seien wir dem Herrn dankbar. Ihr Vertrauen in die Hülfe der Bischöfe soll nicht zu Schanden werden. Ich, als der Nachfolger derer, die in der Kapelle unter ihren Marmordenkmalern ruhen, will sie als Kind anerkennen; sie soll bei mir wohnen, damit sie geistig und leiblich gedeihe und mir beständig ein Zuruf sei, daß Gott durch die Hand der Kinder große Thaten vollbringe."

Die Kirche zum Becher.

An einem schönen Abend im September des Jahres 1815 kehrte der Pfarrer zu San Pietro, einem Dorfe wenige Meilen von Sevilla, sehr ermüdet in seine kleine Behausung zurück, wo seine bejahrte Haushälterin, die Frau Margarita, schon mit dem Abendessen seiner geharrt hatte. Obgleich man in Spanien sehr wohl an die Erscheinung der Armuth gewöhnt ist, war es doch ganz unmöglich, sich nicht betroffen zu fühlen